

Etwas von Appenzeller Ställen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **201 (1922)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

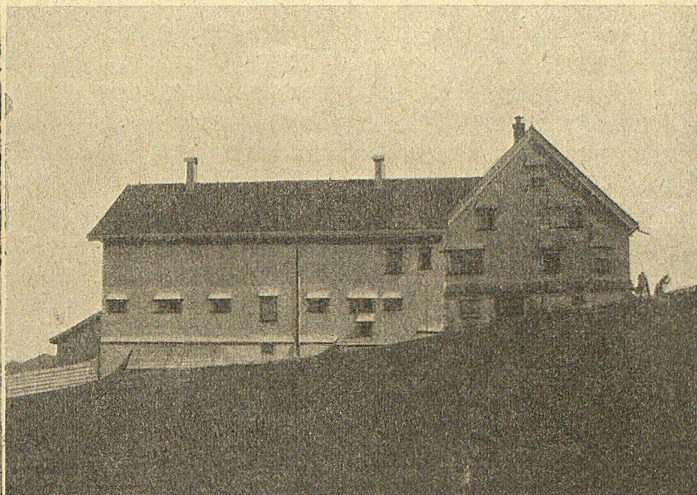
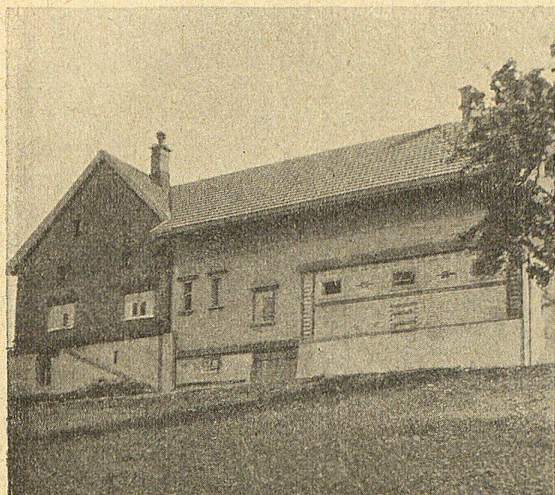
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schlechtes Beispiel:

Stalleinbauten aus Backstein, passen in keiner Weise zum Schindelschirm des Appenzellerhauses. Sie sollten zum allermindesten verputzt und weiß überlünkt sein. Hier wirkt auch die Fensteranordnung schlecht und unruhig.

Gutes Beispiel:

Scheune, Stall und Wohnhaus sind einheitlich geschindelt. Die Reihe gleicher Fenster mit den kräftigen Auswürfen ist schlicht und wirkt schön. Das Ganze entspricht der überlieferten bewährten appenzellischen Bauweise. Es sei zur Nachahmung empfohlen.

Etwas von Appenzeller Ställen.

Das Herz des rechten Bauern hängt vor allem Andern an seinem Stall und seiner Viehhabe drin.

Lange vor dem Hause für sich und seine Familie kommt ihm die Fürsorge für diese. Ein Blick über das Land zeigt Einem das deutlich. Neben manchem uralten schwarzgebrannten Tätschhäuslein steht eine stattliche, viel neuere Scheune; da und dort muß man fast suchen, bis man das Haus neben dem Stall überhaupt findet. Und das ist begreiflich, denn im Vieh und im Stall steckt für den Bauern der Lebensunterhalt, der Besitz, die Möglichkeit des Fortkommens. Die Tiere leiden und gehen zu Grunde in ungenügenden Verhältnissen, Unglück zieht in den schlechten Stall ein und dann hilft die schönste und beste Wohnung nichts. Drum muß der Bauer den ersten und letzten Kappen darauf verwenden, den Stall in gutem Zustand zu halten und wenn nötig, ganz zu erneuern.

Die Alten bauten ihre Viehställe ganz aus Holz. Holz ist auch heute noch das beste in mancher Hinsicht. Es hält den Stall warm, leitet die Wärme schlecht, läßt deshalb auch die Kälte weniger eindringen, ist trocken, verhindert die Bildung von Schwitzwasser usw. Sein einziger Fehler ist seine verhältnismäßig kurze Lebensdauer, seine rasche Zerstörung durch Fäulnis, Wurm- und Ameisenfraß. Deshalb ist der Unterhalt eines ganz hölzernen Stalles etwas mühsam und teuer.

So kam man dazu, andere haltbarere Baustoffe an seiner Stelle zu verwenden, also den Stall massiv zu machen. Seine Umfassungswände werden ge-

mauert, seine Decke zwischen Eisenträgern gewölbt oder ausgegossen, sogar der Boden in Zementbeton hergestellt. Dagegen ist im Allgemeinen nichts zu sagen, wenn schon sich auch bei dieser Bauart allerlei Uebelstände zeigen. Ganz besonders entwickelt sich viel mehr Schwitzwasser; die Eisenbalken, wenn sie nicht ganz gut isoliert sind, tropfen und rosten; in den Mauern bildet sich Salpeter, der Mörtel und Verputz zerfrißt; der Boden schwitzt, ist kalt und wird so glatt, daß die Tiere darauf ausgleiten. In manchen nigelagelneuen Stall ist das Unglück erst recht eingezogen durch diese Uebelstände, die natürlich alle nicht zur Gesundheit des Viehes beitragen. Der Bauer, der seinen neuen Stall in alter Weise ganz aus Holz baut, fährt meist doch nicht am schlechtesten.

Doch das nur nebenbei. Was wir aber heute kräftig beanstanden, das ist die Behandlung der sichtbaren Flächen der Außenmauern dieser massiven Ställe. Es war eine Zeit lang in den Städten Mode, „moderne“ Bauten in sogenanntem Backsteinrohbau aufzuführen. Eigene, besonders sauber gearbeitete Backsteine wurden zur „Verblendung“ der Mauern für schweres Geld aus dem Ausland bezogen. Wie alle Moden hielt sich auch diese nicht lange. Man sah ein, daß diese „Ausländererei“ in unsere Gegenden nicht paßt, daß die so hergestellten Bauten fremdartig sich ausnehmen, erkannte auch allerlei Mängel daran. So ließ man sie bald wieder fallen. Aber diese fremde Krankheit hatte gerade lange genug geherrscht, um auch aufs Land hinaus zu dringen, und zwar ausgerechnet in die

Ställe der Bauern. Da, mitten zwischen warm rotbraun leuchtenden oder zart silbergrau schimmernden Holzwänden, neben schneeweiß verputztem Hausunterstock steht eine Stallwand aus Backsteinen, in unbestimmbarer Farbe, salpeterzerfressen, zerstoßen, fremdartig hineingeflickt im Ganzen da. Eine Beleidigung für jedes Auge, das sich sonst so sehr an den heimeligen, heimatfreundigen Bauernhäusern entzückt. Ist eine solche Wand einmal alt, besonders von Feuchtigkeit und Mauerfalsz durchdrungen, so kann sie nicht einmal aufgefrischt werden, da dann auch kein Verputz mehr darauf haftet. Dieser Ziegelrohbau ist also nicht einmal solide. Wo aber gar eine ganze Stallwand an der Wetterseite liegt, Sturm- und Schlagregen ausgefetzt, da ist er direkt schädlich. Der Wind dringt durch die ungeschützten Fugen so stark, daß das Vieh, das mit den Köpfen gegen diese Mauer steht, den kalten Zug fühlen muß. Der Regen wird hineingepetscht und sickert durch. Wir kennen stattliche „Willen“, in deren Westzimmern bei anhaltendem Regen das Wasser an der Wand herunterläuft.

Wohl glaubt man durch einen Hohlraum in der Mauer diesen Uebelständen besonders aus dem „Zusammenschlagen“ von Wärme und Kälte und dadurch erzeugtem Schwitzen, sowie dem Durchsalpeteren abzuwehren. Der Erfahrungssatz, daß eingeschlossene Luftschichten die schlechtesten Wärmeleiter, also die beste Isolierung seien, wird dabei in Anwendung gebracht. Leider ist er hier falsch angewendet, da eine dünne Backsteinwand mit durchgehenden Fugen nicht im Stande ist, eine Luftschicht wirklich dicht abzuschließen. Wind und Kälte einerseits, feuchte Stallwärme andererseits dringen doch hinein, das Schweißwasser sammelt sich im Innern der Mauer, wo es dann aber nicht so leicht verdunsten kann und zur Zerstörung der Mauer nur um so stärker beiträgt.

Wer also einen Stall neu zu bauen oder seinen alten zu erneuern hat und ihn nicht einfach in guter alter Weise in Holz aufstricken will, der verfähre in folgender Art:

Auf einem guten, genügend tief geführten Betonfundament wird ein Sockel ebenfalls betoniert, wenn nicht gute Quadersteine zur Verfügung stehen. Zum Schutze der obern Mauer läßt man den Sockel außen und auch innen etwas vorstehen. Wenn auch ein guter, aus sauberem Kies hergestellter Zementbeton, die um die Ställe herum meist reichlich vorhandene, salpeterreiche Bodenfeuchtigkeit nicht so leicht aufsaugt, und in die Höhe leitet, wie Bruchstein- oder Backsteinmauerwerk, so ist doch eine Isolierung auf der oberen Fläche des Sockels zu empfehlen. Man lege zu diesem Zweck mindestens zwei Streifen der

besten, stärksten Asphalt Dachpappe auf den Sockel, gleich breit geschnitten wie die Dicke der Mauer. Diese hat den Zweck, das weitere Aufsaugen der Grundfeuchtigkeit zu verhindern.

Darauf wird nun in Backsteinen weitergemauert und zwar in einer Mauerdicke, bei der keine durchgehenden Steine mehr vorkommen können, also mindestens $1\frac{1}{2}$ Stein, 39 bis 40 Centimeter, oder noch besser 2 Steine, 52 Centimeter stark, voll, ohne Hohlräume im Innern. Die Außenfläche dieser Mauer soll nun unter allen Umständen eine Bekleidung erhalten, welche die Fugen sicher schließt und die Backsteine gegen direkten Zutritt von Luft, Regen und Kälte schützt. Das wird in den meisten Fällen ein guter Schutz sein.

Ein guter Verputz entsteht aber nicht, wenn man irgend einen, am Abhang ausgegrabenen Sand, der voll Erde und Lehmbestandteile ist, mit Zement oder Wetterkalk mischt. Es muß vielmehr ganz sorgfältig auf absolute Reinheit des Sandes von allem Lehm geschaut werden; am besten eignet sich scharfer Flußsand dazu. Ist nur Grubensand zu erhalten, so muß er so lange gewaschen werden, bis das Wasser sauber abfließt. Ein solcher Verputz, mit gutem Bindemittel in richtiger Mischung gemengt, wird auch gut halten. Wo aber die Langseite des neuen Stalles gegen Westen liegt, ungeschützt durch einen Schopfanbau oder dergleichen, da wird auch auf der massiven Mauer ein „altmöddiger“ Schirm, sei es nun ein einfacher Bretterschirm mit Fugenleisten, sei es am allerbesten ein wahrhaftiger Schindelschirm der beste Wetterschutz sein. Nach alten Erfahrungen sind einzig diese absolut wind- und wasserdicht. Das Gleiche gilt von der kalten Nordseite. Es ginge in diesem Fall also einfach der den Oberbau (Heustock) sowieso verkleidende Wandschirm ohne Unterbruch auch über den Stall hinunter.

Wird der neue Stallstock aber verputzt, so wird man diesen Putz am einfachsten mit Kalkmilch weißfeln. Dadurch stimmt er mit dem Unterstock des Hauses einheitlich zusammen, fröhlich aus dem Grün der Umgebung und dem Braun des Holzhauses leuchtend. Ein Auffrischen alle paar Jahre kann der Bauer aufs leichteste selbst vornehmen, so gut wie die Bäuerin ihre Küche weißelt ohne Maler oder Gypfer.

Nur ganz nebenbei wollen wir bemerken, daß besonders auswärtige Baumeister neue Ställe für die klimatischen Verhältnisse des Appenzellerlandes oft zu hoch bauen. Die nachteilige Folge davon ist, daß die Tiere den Stall nicht erwärmen können, wodurch ihre Gesundheit Schaden und ihr Nutzen Einbuße erleidet. Eine innere Höhe von 2 Meter 10 Centimeter sollte deshalb nicht überschritten werden, sie ist für unser Land die richtige.